

Presstext short:

Approximation to the daily grind

The object artist Monika Linhard connects materials and ideas within installations, objects for walls and exhibition spaces. Her materials are blinds, foam rubber, inner tubes of bicycles, clingfilm, newspapers and plastic bags. She dismantles the surrounding objects (e.g. bicycles and chairs) and changes the practical and functional value of things. Arrangement and archiving thereby become acts of an object's exploration, and the annexation of knowledge of its material properties, and thus a basic of the artwork. Keeping in mind that material is a reservoir of ideas, she makes statements illuminating interpersonal communication and acting.

Even though borrowing her creative processes from Minimal Art, and feeling connected with Concrete Art, she encloses within her classification systems, harmonies of form and colour, a message that cannot be parted from the initial material. Because of the metamorphosis of object she rather likes to lead back to the original function, drawing an arc which will be absorbed in a "mental recycling".

Recently Monika Linhard has been observing the changes of everyday life initiated by the intended EU-accession of Romania. This takes the form of documentation which is called „Din tara in tara! – from Country to Country!“.

Dr. Isa Bickmann

Presstext kurz:

Annäherung an das Alltägliche

Die Objektkünstlerin Monika Linhard verbindet Material und Idee zu Installationen, Wand- und Raumobjekten. Ihre Werkstoffe findet sie in Materialien wie Jalousien, Schaumgummi, Fahrradschläuchen, Schrumpffolie, Tageszeitungen und Plastiktüten. Sie zerlegt und analysiert die uns umgebende Dingwelt (z.B. Fahrräder und Stühle) und verändert Gebrauchs- und Funktionswert der Gegenstände. Ordnung und Archivierung sind dabei Handlungen der Erforschung des Objektes und der Aneignung von Kenntnissen seiner materiellen Eigenschaften, somit Grundlagen für die künstlerische Arbeit.

Vertrautes wird fremd und neu. Form und Farbe dominieren nun die funktionalen Charakteristika der Kunststoffe. Die Ästhetik des Materials wird im Kunstraum neu erfahrbar und eröffnet einen erweiterten Zugang zu der dem Objekt innewohnenden Aussage. Die Künstlerin beschränkt sich nicht auf das nun funktionslos gewordene Material. Da dieses immer auch ein Speicher von Ideen ist, verfolgt sie Aussagen, welche die zwischenmenschliche Kommunikation und Handlung beleuchten. Ihr jüngstes Projekt beschäftigt sich mit der Beobachtung der Alltagsveränderungen durch den geplanten EU-Beitritt Rumäniens, die sie zu der der künstlerischen Dokumentation „Din tara in tara! – „Von Land zu Land“ verarbeitet.

Obwohl Monika Linhard ihre gestalterischen Prozesse der Minimal Art entlehnt und sich der Konkreten Kunst verbunden fühlt, gibt sie ihren Ordnungssystemen, den Harmonien aus Form und Farbe, eine Aussage mit, die sich nie von dem Ausgangsmaterial lösen lässt, vielmehr durch die Metamorphose des Objektes gedanklich wieder auf seine ursprüngliche Funktion zurückführen will, damit einen Bogen beschreibt, der das Kunstwerk in einem „geistigen Recycling“ aufgehen lässt.

Dr. Isa Bickmann

Presstext Lang:

MONIKA LINHARD

„...über den Tellerrand hinaus denken...“ⁱ

Wenn man die Aufgabe übernommen hat, Monika Linhards Werk vorzustellen, dann wird die subjektive Position als Betrachter/in und Rezipient/in genauso einfließen wie die Denkanstöße der Künstlerin, die sie in klare Worte zu fassen vermag. Uns eröffnet sich eine gestaltete Dingwelt des Alltags, aus bekannten und vor der Verarbeitung oft nur in ihrer Funktion wahrgenommenen Materialien. Wir erkennen uns, unsere Gedanken und Erinnerungen, wir rufen unsere Kämpfe mit den Funktionalitätsmängeln der Dinge ins Gedächtnis, ein geistesabwesendes Nachfahren der Muster einer Woldecke mit dem Finger. Der an sich zu Beginn fremde Kunstgegenstand birgt unendlich viel Vertrautheit, die trotz der sichtbaren Bearbeitung fühlbar bleibt. Das ist der erste Schritt der Aneignung; zumal das menschliche Auge dazu neigt, zuerst das Bekannte im Unbekannten entdecken zu wollen.

Materialmetamorphosen

Ein Bildhauer hat viele Möglichkeiten, seine Idee in eine Form zu bringen: Er kann in Gips und Ton modellieren, in Bronze gießen, in Stein und – wie Monika Linhard es gelernt hat – in Holz schlagen. Das klassische Materialangebot hat sich im Laufe des 20. Jahrhunderts vergrößert. Heute nutzt man verschiedene Kunststoffe, zudem – seit Marcel Duchamp – vorgefundene, industriell hergestellte Dinge. Es gibt so viele neue, aufregende Materialien, die unseren Alltag vereinfachen, strukturieren, sichern, und die oftmals, wenn man genau hinschaut, von außergewöhnlicher Schönheit sind. Das zeigen uns die Künstler, die immer wieder das Neue im Alltäglichen entdecken und in ihre Werke einbauen oder es als Basis nutzen.

Vielleicht war es die reizvolle haptische Textur des Holzes, welche in der Künstlerin diesen besonderen Sinn für Materialstruktur und deren Möglichkeiten der Modifikation geweckt hat. Betrachtet man ihr Gesamtwerk, so erfährt man viel über die sinnlich-ertastbare Qualität der Dingwelt.

Monika Linhard sieht im Material keine wertfreie Materie. Formt sie aus zitronengelben Autowaschschwämmen tierhafte Wesen („Florida“), die sie analog zur biologischen Zellteilung durch Schnürungen entstehen lässt, dann ist die ursprüngliche Funktion des Materials immer noch präsent, zumal sie diese dazu auf weißen Seifenschalen an der Wand präsentiert. Das Material erzählt seine Geschichte.

Aus Woldecken entstanden 1997 raumbezogene Installationen. Linhard schnitt die altmodischen Dekorationselemente aus den Stoffen heraus und arrangierte sie unter lyrisch anmutenden Titeln wie „Efeu“, „Mondblumen“, „Eichenlaub“ und „Grüne Rosen“ zur verbleibenden Negativform der Decke auf dem Boden des Ausstellungsraumes. Eine Decke im so genannten „Schottenmuster“ wurde in ihrer Gesamtheit ausgelegt; die herausgeschnittenen quadratischen Stoffteile stapelte sie in den inneren der entstandenen Leerstellen zu Haufen.

Warum fand beispielsweise der Fahrradschlauch schon vor längerer Zeit Aufnahme in Linhards Materialsortiment und wird nach wie vor von ihr gerne verwendet? Das Material ist flexibel und elastisch, lässt sich schneiden, ergibt durch seine geschlossene Form beim Zerschneiden Endlosmuster, die den Durchmesser des Schlauches sehr stark vergrößern können. Das matte Schwarz verhindert, dass die Farbe im Vordergrund steht. Überdies entströmt dem Schlauch ein für manche Nasen angenehmer Gummigeruch, der an Kindheit und die ersten Versuche erinnert, ohne Hilfe eines Erwachsenen einen platten Reifen zu flicken, dabei den technischen Bedingtheiten eines Fahrrades auf die Spur kommend. Das Fahrrad scheint der Künstlerin eine immerwährende, große Materialquelle zu bieten. Vielleicht liegt es daran, dass die Technik eines Fahrrades immer noch durchschaubar ist, das Fahrrad also ein Relikt aus den mechanischen Zeiten vor der Computerisierung darstellt.

Jalousien sollen vor fremden Blicken schützen, bzw. Licht und Sonne aus dem Raum fernhalten. Monika Linhard löst die Jalousien vollkommen auf, arrangiert sie neu, rollt sie, knickt sie und bringt sie wie Bilder an der Wand an, auf einer Acrylglasplatte befestigt („Ohne Titel“, 1998) oder an einem Nagel („Jalousie gefaltet“, 2003) aufeinander gelegt. Damit verweist die Künstlerin auf das alte Motiv des Fensters als Bild, jenem Bild nach außen auf die Umgebung, welches die Jalousie eigentlich verdeckt, bedeckt oder öffnet und sichtbar macht. Nun ist sie nur noch Bild. Der Betrachter schaut auf sie, statt durch sie hindurch. Aufgrund ihrer materiellen Eigenschaften verfügt sie über eine Flexibilität, mit der die Künstlerin spielt. Das Kunstobjekt reagiert auf den von den Betrachtern ausgelösten Windhauch, d.h. auf ihr Vorbeigehen oder Herankommen. Es erzählt ihre Geschichte, indem die Lamellen nachfedern, während die Betrachter vor dem Bild zur Ruhe gekommen sind oder bereits den Raum wieder verlassen haben.

Materialästhetik

Die Klarheit der Ausführung und der erkennbare bildhauerische Blick auf Raumwirkung erinnert an die Minimal Art. Monika Linhard nennt den Namen eines Künstlers, der sie eine Weile beeindruckt habe: Der amerikanische Bildhauer Joel Shapiro, der in reduzierter Formensprache auch Alltagsgegenstände in Miniatur in seine Arbeiten einbaute. Linhards frühe Werke wie „Raum mit Steg“ von 1991 oder die „Schneetreppe“ aus dem gleichen Jahr verweisen auf ein intensives

Erforschen von Raum, Räumlichkeit, Form und Material, um es mit den Begriffen der Minimal Art-Künstler Robert Morris und Carl Andre zu sagen, von „Presence and Place“. Doch auch in ihren aktuellen Arbeiten spürt man diesen Sinn für die autonome Kraft des Materials, entdeckt die Ästhetik der Reduktion und erfährt fast physisch die räumliche Präsenz der Arbeiten, sieht Gestapeltes, Geordnetes.

Die Künstlerin ist fasziniert von der Eigendynamik der Materialien. Dieses ließ sie mit Plastiktüten experimentieren. In der Ausstellung „Wasserhäuschen“ im Frankfurter Kunstraum „auswärts“ zeigte sie 2002 eine Installation aus gefüllten, in absteigender Größe gestapelten Plastiktüten unter dem Titel „Shopping I“. Ein bunter, glänzender Turm entstand, der auf faszinierende Art und Weise die Selbstreferenzialität des Materials demonstrierte. Die Plastiktüte ist jedoch mehr als ein Werkstoff. Sie ist bunt, will Aufmerksamkeit erregen, will für das Geschäft werben. Sie ordnet ihren Träger einer sozialen Gruppe zu. Kaufst Du in einem Discounter oder in einem Feinkostgeschäft auf der Frankfurter Fressgasse ein? Bist Du jung und hast Dir soeben die angesagten Turnschuhe von XY geleistet? Oder reicht es nur für die preisgünstige Massenware? Ist die Plastiktüte zerknittert und oftmals benutzt worden, führst Du gar Dein ganzes Hab und Gut mit Dir oder warst Du beim Türken und hast frisches Gemüse fürs Abendessen gekauft? Mit kaum einem Gegenstand sind wir in der Lage, soviel von uns preiszugeben, Zwangslagen zu verstecken oder so zu tun, als ob, indem wir die Billigware in die Tüte aus der Edelboutique stecken.

Die Eigendynamik des Materials nutzt die Künstlerin, um u.a. in der Reihe „Plastikland“ (2003) mit jenen unbedruckten Tüten der freien Gemüsestände unter der Einwirkung von Hitze amorphe Gebilde zu formen, die wie topographische Landschaften anmuten, auf die Internationalität des hiesigen Gemüse- und Obsthandels hinweisen und natürlich auf die umweltschädigende Globalisierung des Lebensmittelhandels. Seit kurzer Zeit arbeitet die Künstlerin auch erstmals mit Folienbuchstaben, die sie aus Discountertüten unter der Einwirkung von Hitze formt und mit Nadeln an der Wand so befestigt, dass sie wie durch die Nadeln gespannt wirken. Erstmals benutzt sie Sprache in ihrem Werk und verkündet mit einem Augenzwinkern „Das gute Leben günstig“ und „Die clevere Art gut auszusehen“, das eine der Claim einer Automobilmарke, das andere der Claim eines Lebensmitteldiscounters. Können diese Versprechen eingehalten werden? Kann das „gute Leben“ überhaupt „günstig“ (ist das nicht eigentlich ein Euphemismus für „billig“?) sein? Reicht uns das? Verträgt sich Wohlstand mit Sparen? Wann haben wir genug? Das sind alles Fragen, die wir uns erst stellen, wenn die Werbesprüche aus dem Kontext genommen werden. „Die clevere Art gut auszusehen“ traf uns in Spiegelschrift und war erst lesbar, als man sich selbst im Spiegel betrachtete, im Badezimmer der Zimmergalerie von Carola Reichel in Frankfurt im April 2005. Das Material transportiert hier ebenfalls eine Botschaft, lässt uns aber innehalten und diese nicht mehr als selbstverständlich hinnehmen.

Es gibt wohl auch keinen Gegenstand, der so fremd inmitten der Natur wirkt, wie die Plastiktüte. Hier ist sie Synonym für Abfall, für menschliche Unachtsamkeit. In der Installation „Windbeutel“ (2003) mahnt die Künstlerin diesen Punkt an, zum anderen verweist sie aber auch auf die Einwirkung der Natur, die sich hier kraftvoll und unberechenbar zeigt. Die sehr dünnen und leichten weißen Beutel wurden an Absperrungsgittern befestigt, so dass der Wind mit Ihnen spielen, sie aufblähen und wieder zusammenfallen lassen konnte.

Archivierung und Demontage

Heute sind Künstler zumeist Jäger, Sammler oder Feldforscher. Monika Linhard vereint alle diese Aspekte in ihrem Künstlerdasein. Sie bewahrt sich eine kindliche Neugier auf das Unbekannte, will ergründen, verstehen. Sie zerlegt, ordnet, legt aus, archiviert. In der Serie der „zerlegten Objekte“, demontiert sie zuerst mechanische Gegenstände. Die nun gewonnenen Objektteile werden geordnet, auf ein Blatt Papier gelegt und mit der Rohrfeder jeweils derart umfahren, dass sich Überschneidungen ergeben. Bewusst verwendet sie hier eine möglichst authentische Zeichenweise und nutzt dazu eine der ältesten Techniken der Zeichnung, die man bereits im Altertum kannte. Typisch ist dabei der unregelmäßig breite Strich, der das Kunstwollen zurücknimmt. Die über- und ineinander gezeichneten Formen ergeben ein Labyrinth, das unser Auge herausfordert. Ein demontiertes Fahrrad ist auf diese Weise noch zu erkennen, ein Kastenschloss nicht mehr. Diese Arbeitsweise hat eine Autorin einmal treffend „chirurgisch“ⁱⁱ genannt. Dahinter steht die Frage nach der Form, die sich bedingt aus Funktion und Formgefüge. Und umgekehrt.

Eingeschweißte Objekte wie z.B. der „Stuhl, eingeschweißt“, 1993, oder „Blumenständer, eingeschweißt“, 1993, erinnern an Bausätze aus dem Möbelmarkt, funktional übersichtlich zusammengelegt, so dass der Käufer erkennen kann, ob alle Teile im Paket vorhanden sind, und sie leicht zu transportieren sind. Dies scheint im Sinne Duchamps zu geschehen, es sind jedoch keine echten Readymades, also zur Kunst erklärte Alltagsgegenstände, sondern von der Künstlerin bearbeitete, d.h. zerlegte und von ihr eingeschweißte Objekte, die wie z.B. „Ein Schränkchen, ein Teppich, eine Trommel, ein Tisch, ein Korb, ein Koffer, ein Fahrrad, eine Leiter, ein Blumenständer, ein Getränkekasten und zwei Stühle“ (1993/94) auf zwei Regalen an der Wand präsentiert werden. Die in die Fläche gebrachten Formelemente untersucht Monika Linhard 1995 in ihrer skulpturalen Präsenz. Mit Schrumpffolie werden die Objekte umhüllt, und diese durch Hitze zum Schrumpfen gebracht. Nach dem Erkalten wird das Objekt aus der Hülle gezogen. Die Form bleibt bestehen und wird zur autonomen Skulptur, deren Vorbild kaum noch zu erkennen ist. Nun ordnet Monika Linhard sie der Größe nach, legt sie auf dem Boden aus und hat so eine neue Skulptur entwickelt.

Feldstudien

Das Erkunden der Form mit Schrumpffolie, das Zerlegen von Gegenständen zeugen von dem Wunsch, den Objekten auf den Grund gehen. Man könnte es vergleichen mit Leonardo da Vincis akribischen Studien in der Anatomie und Leichensektion, die er als wissenschaftliche Grundlage der Malerei für notwendig erachtete.

Weitere Forschungsgebiete der Künstlerin sind die Stühle, Leitern und Treppen, die in allen Einzelteilen demontiert („Stühle, geschichtet“, 1991) und aus verschiedenen Materialien wie Schaumgummi, Filz und Latex als Wand- und Bodenobjekte nachempfunden werden.

Eine Präsentation ihrer Werke in der Triade Fondation führte die Künstlerin im Oktober 2004 nach Timisoara (Temesvár) in Rumänien, wo am [15. Dezember 1989](#) die blutige [Revolution](#) gegen den [Diktator Nicolae Ceaușescu](#) begann. Dieser mehrwöchige Aufenthalt in einem Land, über das wir nicht sehr viele Informationen haben und dieses Wissen zudem oftmals mit Vorurteilen durchsetzt ist, hat sie zu Recherchen inspiriert, die sich mit dem Thema der Alltagsveränderung durch die geplante EU-Mitgliedschaft Rumäniens im Jahre 2007 beschäftigen. Den Einstieg in die Dokumentation des Alltagslebens eines nahezu unbekanntes Landes auf dem Europäischen Kontinent fand die Künstlerin in der Fotografie. Die Landkarte, wichtigstes Utensil des Reisenden wird zu ihrer Plattform. Nach Themen geordnet erstellt sie im klassischen Klebelayout Karten zu verschiedenen Themen wie Alltag, Verkehr und Soziales Leben. Das Unfertige ist dabei Teil des Projektes und soll den Betrachtern Lust machen, sich die Themen durch auseinanderfalten, auslegen, drehen und zusammenfalten der in Boxen aufgestellten Karten selbstständig zu entdecken. Der mit den Veränderungen durch Anpassung an EU-Normen und EU-Investitionen einhergehende kulturelle Verlust schreitet voran und die Künstlerin versucht, in der Dokumentation dieses sichtbar zu machen. Sie nennt das Projekt „Din tara in tara“ – „Von Land zu Land“, ein Titel, der aufrichtiges Interesse und Verbundenheit signalisiert und von der Utopie einer Ebenbürtigkeit in der internationalen Gemeinschaft spricht.

Mehrdimensionalität

Monika Linhards Werk geht über die Betrachtung der reinen Materialität weit hinaus. Immer fügt sie das Leben mit ein. Ihr Blick auf die Welt ist ein mehrdimensionaler, besser gesagt: ein skulpturaler. Indem sie gestaltet, den Dingen ein neues Aussehen gibt, fügt sie persönliche, menschliche, soziale und globale Komponenten mit ein. Für die oben erwähnte Wasserhäuschen-Ausstellung in Frankfurt gestaltete die Künstlerin Plastiktüten, die in den Trinkhallen, genannt „Wasserhäuschen“, zur freien Verfügung auslagen. Kunst und Alltag gingen hier eine enge Verbindung ein. Die Plastiktüte, ein traditioneller Werbeträger, bewarb hier die Ausstellung, gleichzeitig zeigte sie als Kunstobjekt in zehn Fotos typische Szenen an den Frankfurter Trinkhallen, die nahezu rund um die Uhr geöffnet

haben und nicht nur Einkaufsstätte, sondern auch Aufenthaltsort und Knotenpunkt eines Stadtviertels sind. Die Plastiktüte dient nun dem Transport der eingekauften Waren, wird hier wieder zu einem funktionalen Gegenstand, findet zurück in den Alltag. Mit dem Quartettspiel „Florida“ (2000), das die eingangs beschriebenen Schwammwesen abbildet, sie biologisch klassifiziert (wie z.B. die „Herzmuschel“ aus der Kategorie „Weichtiere“), und auf der Rückseite die Ausstellung in Esslingen (1996) dokumentiert, erhält man zugleich einen Ausstellungskatalog inkl. eines ausstellungsbegleitenden Textes und die Kurzvita der Künstlerin.

Die Serie „Remittenden“ entstand durch das Ausschneiden der dem jeweiligen Zeitungslayout zugrunde liegenden Raster, die gelegt, dabei geknickt und dann wie Blüten gepresst wurden. Remittenden sind die nicht verkauften Exemplare einer Tageszeitung, die der Verlag im Falle des Nichtverkaufs zurücknimmt. Monika Linhard wählte die Mantelseiten von sieben Tageszeitungen aus sieben verschiedenen Ländern aus. Sie unterscheiden sich in Satzspiegel und Layout und ergeben in mancher fremden Sprache – zudem noch gefaltet – kaum noch verständliche Bruchstücke. Die Fremdheit des Erscheinungsbildes wird somit in einer weiteren Stufe verstärkt durch die Überlagerung der nach dem Zerschneiden übrig gebliebenen Raster, den „Meta-Remittenden“, wie eine quasi skulpturale „Zensur“ durch die Künstlerin.

Kunst als Wissenschaft

Das Neuordnen, Sortieren, Auslegen, Arrangieren sind Vorgänge, welche Zeit und Raum benötigen. Monika Linhard arbeitet in längeren Entwicklungsgängen. Nach einer eingehenden, fast möchte man sagen, wissenschaftlichen Objektanalyse, beginnt sie zu verändern und zu bearbeiten. Da Material nie für sich steht, sondern ein Speicher von Ideen ist, kann es auch nie funktionslos sein. Oftmals beginnt hier die umfassende Sehweise der Künstlerin, die ein Motiv von vielen Seiten zu lesen versteht, dabei der Eindimensionalität und Einseitigkeit eine klare Absage erteilt.

Wichtig ist ihr, sich selbst in der Arbeit mit den Dingen, „zu erfahren“ und dabei aus dieser subjektiven Haltung ein Panorama entstehen zu lassen, das auch dem Betrachter eine totale Sicht vermitteln kann. Um das zu erreichen, macht sie die eigenen Entscheidungsprozesse sichtbar. Wie eine Naturwissenschaftlerin baut sie Objektreihen wie Versuchsanordnungen, arbeitet in Serien, verändert die (Raum-) Bedingungen, indem sie die Werke unter immer anderen Bedingungen ausstellt. Das sind oft jahrelange Prozesse. Doch neben dieser analytischen Seite offenbart sich ihr Kunstwollen als sinnlicher Akt mit Freude an Form, Material und Farbe.

© Isa Bickmann, Frankfurt/Offenbach a. M. 2005

ⁱ Jean-Christophe Ammann forderte dieses vom kreativen Menschen, der zudem über die Fähigkeit verfügen müsse, „seine Erkenntnisse auch extrapolieren [zu] können“. Die Künstlerin nennt den Artikel als vorbildlich. J.-C. Ammann, Das Gesetz der Zelle. Stephan Wolfram, Alighiero Boetti und die Intuition, in: Kunstzeitung, Nr. 71, Juli 2002, S. 2.

ⁱⁱ Petra Bail, Künstlerin mit dem Blick einer Chirurgin. Monika Linhard mit „Näher und Weiter“ im Bahnwärterhaus“, in: Esslinger Zeitung, 16.12.1996, S. 9.